

INFO-1020  
Primljeno/Received: 2007-11-14

UDK: 007: 801.5: 654.0  
Preliminary communication

## ZU THEORETISCHEN ASPEKTEN DES ÜBERSETZENS UND DER ÜBERSETZBARKEIT

### THEORETICAL ASPECTS OF TRANSLATION AND TRANSLATABILITY

*Vlastimila Ptáčnicková*

Sprachenzentrum der Südböhmischen Universität, Budweis, Tschechei  
Language Center of South-Czech University, Budweis, Czech Republic

#### *Zusammenfassung*

Das Übersetzen wurde während seiner Geschichte von verschiedenen Facetten definiert. Trotz der Tatsache, dass die Übersetzungswissenschaft den übersetzerischen Prozess unter den verschiedensten Aspekten zu beschreiben versucht, bleibt immer noch die prinzipielle Frage nach dem Wesen des Übersetzens zu beantworten. Im Grunde genommen kann man sagen, dass in der übersetzerischen Wissenschaft gegenwärtig zwei Auffassungen vertreten sind, und zwar die linguistisch orientierte traditionelle Übersetzungstheorie und die moderne Translationstheorie, die handlungs- und kulturorientiert ist. Der Artikel analysiert positive und negative Seiten dieser Theorien und befasst sich ebenfalls mit dem Problem der Übersetzbarkeit evtl. Unübersetzbarkeit. Man macht ebenfalls darauf aufmerksam, dass eine detaillierte Ausarbeitung der speziellen Probleme des Fachübersetzens fehlt, das charakteristische Merkmale der Fachsprachen als Hauptträger der Fachkommunikation widerspiegelt, die gegenwärtig immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Das Übersetzen, das gegenwärtig in der interkulturellen Kommunikation immer mehr an Bedeutung gewinnt, ist mit vielen Problemen verbunden, die die Übersetzer als Akteure des übersetzerischen Prozesses zu bewältigen haben. Während der Geschichte des Übersetzens wurde das Übersetzen von verschiedenen Facetten definiert und im Rahmen der jeweiligen Definitionen wurden viele Übersetzungstypen und übersetzerische Modelle geschaffen, die ihre eigenen spezifischen übersetzerischen Auffassungen darstellen. Trotz der Tatsache, dass die Übersetzungswissenschaft, die unterschiedliche Konzeptionen umfasst, den übersetzerischen Prozess unter den verschiedensten Aspekten zu beschreiben, zu analysieren und zu erklären versucht, bleibt immer noch die prinzipielle Frage nach dem Wesen des Übersetzens zu beantworten.

#### *Abstract*

The translation process, which has become an inseparable part of intercultural communication, can be viewed from many angles. The translation science has developed different concepts which, to some extent, describe or explain the translation process. The article analyzes the positive and weak aspects of these theories and also deals with the question of text translatability. Its aim is to show that, although theoretical concepts see the translation process from many angles, one common view can be found: the effort to find a basic rule for the translation process which allows the most adequate translation from the initial language into the target language without ignoring the aspect of communication. The current state of translation theory shows the need for more detailed analysis of the translation of technical professional texts and associated problems because of their increasing importance for international collaboration today.

Es liegt auf der Hand, dass an dem übersetzerischen Prozess die unterschiedlichsten Faktoren beteiligt sind, die auf ein Ziel ausgerichtet sind, und zwar, dem Zieltextempfänger eine möglichst adäquate im Originaltext enthaltene Mitteilung nahe zu bringen. Da diese Tätigkeit infolge der unterschiedlichen sprachlichen Systeme und der das Übersetzen begleitenden Faktoren manchmal mit bestimmten Verlusten verbunden ist, befasst sich die Übersetzungstheorie ebenfalls mit den Möglichkeiten und Grenzen des Übersetzens, d.h. mit der Frage der Übersetzbarkeit.

In Grunde genommen kann man sagen, dass in der übersetzerischen Wissenschaft gegenwärtig zwei Auffassungen vertreten sind, und zwar die linguistisch orientierte traditionelle Übersetzungstheorie und die

moderne Translationstheorie, die handlungs- und kulturorientiert ist /1/.

In Bezug auf die traditionelle Übersetzungswissenschaft gibt es verschiedene Ansätze. In der linguistisch-sprachenpaarbezogenen Übersetzungswissenschaft wird das Übersetzen als ein sprachlich-textueller Prozess verstanden, bei dem den ausgangssprachlichen Ausdrücken die zielsprachlichen Äquivalente zugeordnet werden. Die Theorie gibt die Faktoren und Kriterien an, die die Wahl der jeweiligen Äquivalente bestimmen.

In der textbezogenen Übersetzungswissenschaft agieren die zielsprachlichen Ausdrücke, die den ausgangssprachlichen Ausdrücken zugeordnet werden, in den bestimmten sprachlich-stilistischen Normen unterliegenden Texten, in bestimmten Kommunikationssituationen und unter bestimmten ausgangs- und zielsprachlichen Rezeptionsbedingungen.

Die sprachenpaar- und textbezogene Übersetzungswissenschaft werden durch den linguistischen Ansatz charakterisiert, d.h. dass syntaktische, semantische, stilistische und pragmatische Regelmäßigkeiten in der Beziehung zwischen dem ausgangssprachlichen und zielsprachlichen Text im Vordergrund stehen. Es werden die Bedingungen untersucht, die die potenziellen Äquivalente in dem zielsprachlichen Text auf der Wort-, Syntagma-, Satz- und Textebene bestimmen. Diese Regelmäßigkeiten treten jedoch wesentlich häufiger in Sachtexten als in literarischen Texten auf. Dieses Faktum kann man im Hinblick auf die Fachterminologie und syntaktische feste Entsprechungen in den Fachtexten bekräftigen.

Den übersetzungslinguistischen Ansatz kann man mit der Linguistik der fünfziger und sechziger Jahre verknüpfen. Damals etablierte sich die Übersetzungswissenschaft als Hilfsdisziplin der maschinellen Übersetzung. Ihre Aufgabe war es, die Sprache so gut zu algorithmisieren, dass ausgangssprachliche Texte vom Computer analysiert und danach in der Zielsprache synthetisiert werden können. Das Ziel der an der maschinellen Übersetzung orientierten Übersetzungswissenschaft ist deshalb die Beschreibung von Übersetzungszuordnungen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen. Dazu trug die Terminologie der Translationslinguistik der „Leipziger übersetzungswissenschaftlichen Schule“ bei, die mit den Namen O. Kade, A. Neubert und G. Jäger verbunden ist. Zentrale Begriffe der Translationslinguistik sind Kode und Kodewechsel.

Der Kode dient in der sprachlichen Kommunikation zur Übermittlung des Inhaltes, den ein Sender in Zeichen enkodiert und der Empfänger über den gleichen Kode dekodiert. Beim Übersetzen steht

zwischen einem Sender und einem Empfänger der Übersetzer, der den Kodewechsel vollzieht, weil der Sender und Empfänger eines Textes nicht über den gleichen Kode verfügen. Dabei muss der Informationsgehalt erhalten bleiben. Aus diesem Grunde beschreibt die linguistisch orientierte Übersetzungstheorie die verschiedenen Äquivalenztypen und Übersetzungsverfahren, die angewendet werden, um den Informationsgehalt in der Übersetzung zu bewahren.

Die linguistische Übersetzungswissenschaft beschränkt sich auf Faktoren wie Sender, Empfänger, Kommunikationszusammenhang und Interpretation des Textes durch den Übersetzer. Der linguistisch-kommunikative Ansatz stellt dagegen den kommunikativen Aspekt in den Vordergrund. Das Übersetzen wird laut dieser Theorie als ein Kommunikationsakt betrachtet. Zu den Arbeiten, die den Übersetzungsprozess in diesem Sinne behandeln, gehört das Werk „Toward a Science of Translating“ von E.A. Nida /2/.

E.A. Nida stellt semantische Probleme in den Vordergrund, wobei er das übersetzerische Problem auf der semantischen, syntaktischen und pragmatischen Ebene löst. Unter Semantik versteht man nach seiner Auffassung die Beziehungen zwischen den Zeichen und ihren Referenten (d.h. den Sachverhalten, auf die sich diese Zeichen beziehen, z.B. Farbenskala). In der Syntax geht es um die Relation zwischen Zeichen und Zeichen, z.B. die Unterscheidung von engl. Blackbird - dt. Amsel und engl. black bird - dt. schwarzer Vogel /3/. Die Pragmatik beschäftigt sich mit den Beziehungen zwischen Zeichen und menschlichem Verhalten. In diesem Zusammenhang geht es darum, wie der Hörer oder Leser auf assoziationsgeladene Ausdrücke reagiert. Die Bedeutung eines Ausdrucks muss also immer in einem Kommunikationszusammenhang betrachtet werden.

E.A. Nidas Theorie erklärt das diskutierte Problem, warum Kommunikation möglich ist, obwohl keine zwei Menschen unter denselben Zeichen dieselbe Bedeutung verstehen. Dieses Faktum begründet er durch folgende Faktoren:

1. die Ähnlichkeit geistiger Prozesse bei allen Menschen,
2. die Ähnlichkeit somatischer Relationen,
3. die Spannweite kultureller Erfahrung,
4. die Fähigkeit der Menschen, sich an Verhaltensmuster anderer anzupassen. /4/

E.A. Nida unterscheidet zwei Äquivalenztypen der Übersetzung: die formal äquivalente und dynamisch äquivalente Übersetzung. Während sich die formal äquivalente Übersetzung an der Ausgangssprache orientiert, richtet sich die

dynamisch äquivalente Übersetzung auf die Zielsprache und den Empfänger aus. In beiden Fällen entstehen Probleme, die die richtige Auswahl von Äquivalenten betreffen. Es handelt sich nach Nida um folgende Probleme:

1. In der Zielsprache fehlt ein Element, das in der Ausgangssprache erscheint.
2. In der Ausgangssprache und der Zielsprache gibt es für bestimmte Elemente unterschiedliche Äquivalente: z.B. zu dt. Großvater gibt es im Schwedischen zwei Äquivalente – farfar (von Seiten des Vaters) und morfar (von Seiten der Mutter).
3. Bestimmte Zeichen sind in der Ausgangssprache geläufiger als in der Zielsprache.

E.A. Nida spricht in diesem Zusammenhang von der Sprache der Empfänger, die der soziolinguistischen Übersetzungstheorie entspricht. Aus der Sicht des Empfängers soll nach dieser Auffassung der Text vom Übersetzer so bearbeitet werden, dass er für den Empfänger inhaltlich und formal adäquat ist. Im Zusammenhang mit den Möglichkeiten der maschinellen Übersetzung wurden linguistische Probleme der Übersetzung entdeckt. Diese Probleme scheinen zu dem Zeitpunkt entstanden zu sein, als eine maschinelle Lösungsmöglichkeit ausgeschlossen war. Das maschinelle Übersetzungsproblem besteht darin, Sätze der Ausgangssprache so zu verarbeiten, dass bedeutungsgleiche Sätze in der Zielsprache hergestellt werden. Im Prozess der automatischen Übersetzung werden im ersten Schritt Ausgangssprachliche Einheiten identifiziert, denen im zweiten Schritt die jeweiligen Formen zugeordnet werden, die die gleiche Bedeutung haben. Es wäre ideal, wenn eine Form in der Ausgangssprache immer nur eine Form in der Zielsprache mit der gleichen Bedeutung entsprechen würde. Das Eins-zu-eins-Verhältnis besteht jedoch weder innerhalb ein und derselben Sprache noch zwischen unterschiedlichen Sprachen. Da die automatischen Übersetzungsverfahren auf dem Wort-für-Wort-Prinzip basieren, scheinen sie ungenügend und qualitativ unbefriedigend.

Das Hauptproblem der maschinellen Übersetzung liegt in der Absence des Analyseprozesses, der mit der Mehr- oder Vieldeutigkeit sprachlicher Formen zusammenhängt. Der menschliche Übersetzer ist im Gegensatz zu einer Maschine imstande, intuitiv festzustellen, welche von zwei oder mehreren Möglichkeiten im konkreten Fall textadäquat ist (z.B. dt. Schloss - tsch. zámek do dveří, sídlo).

In diesen Fällen stößt die maschinelle Übersetzung an ihre Grenzen. Manchmal hat auch der menschliche Übersetzer Probleme, wenn er

sich für eine von mehreren potentiellen Varianten entscheiden muss. Aus diesem Grunde sprechen manche Wissenschaftler von der Begrenzung der automatischen Sprachanalyse und -übersetzung. Sollte das Übersetzen nur in der Wiedergabe eines Ausgangssprachlichen Textes bestehen, würde die Aufhebung der Mehrdeutigkeiten das Übersetzerische Problem lösen. Die Inhaltsanalyse würde genügen, um den Bedeutungen des Ausgangssprachlichen Textes die Bedeutungen des Zielsprachlichen Textes zuordnen zu können. Der Vorgang ist jedoch viel komplizierter, da auch die stilistische und pragmatische Analyse hinzukommt, die sich mit den Fragen der Auswahl von sprachlichen Mitteln oder von Zielgruppen der Empfänger befassen muss. In einem Idealfall sollten der Ausgangssprachliche Text und der Zielsprachliche Text eindeutig adäquat sein. Da noch die kulturelle und historische Dimension miteinbezogen werden müssen, bleibt jeder Text mehrdeutig. Aus diesem Grunde ist die Übersetzung eine mehr- oder eindeutige Antwort auf diese Tatsache.

Den Begriff Äquivalenz verwendet ebenfalls W. Koller, wobei er angesichts der Übersetzung die doppelte Bindung im Augenmerk hat: die Bindung an den Ausgangstext und die Bindung an die kommunikativen Bedingungen auf der Empfängerseite. „In unserem Zusammenhang ist Äquivalenz in der Differenz - oder eher: Äquivalenz trotz Differenz - das Grundproblem und die praktische Herausforderung der Übersetzung.“ /5/ In diesem Kontext spricht er über die Äquivalenzrahmen oder Bezugsrahmen der Übersetzungsäquivalenz, die wieder doppelt gerichtet sind, und zwar auf die Ausgangssprachliche Sprach- und Textwelt und auf die Zielsprachliche Sprach- und Textwelt in ihrem kommunikativen Zusammenhang. Er gibt fünf Bezugsrahmen an, denen folgende Äquivalenztypen entsprechen:

1. den außersprachlichen Sachverhalt, der in einem Text vermittelt wird: denotative Äquivalenz;
2. die im Text durch die Art der Verbalisierung vermittelten Konnotationen bezüglich Stilschicht, soziolektaler und geographischer Dimension, Frequenz etc.: konnotative Äquivalenz;
3. die Text- und Sprachnormen, die für bestimmte Texte gelten: textnormative Äquivalenz;
4. den Empfänger, an den sich die Übersetzung richtet und der den Text auf der Basis seiner Verstehensvoraussetzungen rezipieren können soll: pragmatische Äquivalenz;
5. bestimmte ästhetische, formale und individualstilistische Eigenschaften des AS-Textes: formal-ästhetische Äquivalenz. /6/

Dabei macht er darauf aufmerksam, dass diese Äquivalenzrahmen als Vorschläge und die Äquivalenz immer als relativ anzusehen sind. Er unterscheidet zwei Arten der Relativität: die objektive und subjektive, für die er eigene Termini Übersetzungskompetenz und Übersetzerkompetenz verwendet.

Das Thema Äquivalenz und Adäquatheit wird vom M. Hrdlička behandelt, der diese Begriffe für das Alpha und Omega der Übersetzungswissenschaft hält. Er gibt dabei an, dass Äquivalenz ein häufig diskutiertes und aktuelles, jedoch relativ neues Thema ist. Äquivalenz und Adäquatheit können jedoch nicht als eine Identität verstanden werden, er macht darauf aufmerksam, dass die Äquivalenz in der gegenwärtigen Übersetzungstheorie keinesfalls eine Kopie des Originals bedeutet, da die adäquate Übersetzung nur eine optimale Approximation des Originals sein kann. Dabei lässt er die Relativität der Äquivalenz zu, indem er behauptet, dass das, was in einem Zeitraum für adäquat gehalten werden kann, in einem anderen Zeitraum und in einem anderen kommunikativen Kontext nicht identisch betrachtet werden muss. Nach M. Hrdlička werden in einer adäquaten Übersetzung die inhaltsbezogenen und formalen Werte des Originals respektiert, man muss jedoch ebenfalls den Empfänger berücksichtigen, für den die Übersetzung bestimmt ist. Das Übersetzen ist als ein Komplex zu beurteilen, in dem die linguistischen, extralinguistischen und subjektiven Faktoren ihre Rolle spielen. „Von den subjektiven in den übersetzerischen Prozess eintretenden Faktoren sind besonders die Rolle und Funktion der Leserpersönlichkeit, die Typologie des Leserpublikums fortzuentwickeln.“ /7/ In diesem Zusammenhang kann man sagen, dass sich M. Hrdlička in diesem Sinne den modernen Übersetzungskonzeptionen nähert, da er ebenso die moderne kommunikative Auffassung der Übersetzung für wichtig hält, parallel dazu gibt er noch zu, dass die Kommunikationsmodelle ihre Probleme haben, deren Lösung noch viel Arbeit mit sich bringt.

Der Problematik der Äquivalenz widmen sich ebenfalls P. Mikić und V. Kučič, die von der totalen und partiellen Bedeutungsäquivalenz sprechen. Im Gegensatz zur totalen Bedeutungsäquivalenz, die es praktisch nur bei Eigennamen, wissenschaftlichen Termini, Zahlwörtern, Internationalismen und Pronomina gibt, handelt es sich bei den Übersetzungen meistens um partielle Bedeutungsäquivalenz. „Im Normalfall hat es der Übersetzer jedoch fast immer mit der partiellen Äquivalenz der Inhalte zu tun, und die bedeutet gleichzeitig auch: partieller Unterschied. Diese Bedeutungsabweichungen sind es, die es dem Übersetzer schwer machen.“ /8/

Der neohermeneutische Ansatz stellt das Verstehen des ausgangssprachlichen Textes beim Übersetzen in den Vordergrund. Im Zentrum des neohermeneutischen Ansatzes steht also der Übersetzer, der den ausgangssprachlichen Text verstehen muss, um ihn übersetzen zu können. Für die neohermeneutische Wissenschaft ist alles, was mit der Systematisierung und Typologie zusammenhängt, verdächtig, weil jeder Text eine individuell-kreative Interpretation erfordert. Das Übersetzen und Verstehen gehören ohne Zweifel zusammen, man kann jedoch nicht völlig der Meinung von R. Stolze zustimmen, dass der Übersetzer sich mit dem Inhalt des Originaltextes identifizieren muss, um den Text richtig übersetzen zu können. /9/ Erfahrungen auf dem Gebiet der übersetzerischen Tätigkeit haben gezeigt, dass es zwar besonders bei einer Fachübersetzung notwendig ist, den ausgangssprachlichen Text zu verstehen und vom Fach etwas zu wissen, auf das sich der Inhalt des Textes bezieht, aber die Identifikation mit dem Text und das Verstehen kann man nicht für identisch halten. Man könnte nämlich diese Behauptung so verstehen, dass der Übersetzer nur solche Texte übersetzen kann, mit denen er sich selbst identifiziert.

Mit dem neohermeneutischen Ansatz hat die funktionalistische Translationswissenschaft einige gemeinsame Züge. Der Begriff Identifikation erscheint da in Bezug auf den Textempfänger, für den der Text so übersetzt werden sollte, dass er sich damit identifizieren kann. In dem zielsprachlichen Text sollten diejenigen Ansichten ausgesprochen werden, die den Ansichten auf der Empfängerseite entsprechen. Das bedeutet jedoch, dass bei der funktionalistischen Konzeption der Übersetzung dem ausgangssprachlichen Text nur eine untergeordnete Funktion zukommt. Der Übersetzer wird dann nur zum Koautor des Originaltextes.

Die moderne Auffassung, die handlungs- und empfängerorientiert ist, präsentiert die Theorie von H. J. Vermeer, der die Textanalyse im Rahmen des übersetzerischen Prozesses für wichtig hält. Dabei hebt er einige Faktoren hervor:

1. Die Interpretation eines Textes fragt nach dem Ziel (Skopos) der Information.
2. Der Analysant nimmt den Text unter seinen Bedingungen wahr, d.h. er rezipiert und analysiert sein Verständnis des Textes. „Der Analysant analysiert einen von einem anderen produzierten Text unter seinen Rezeptionsbedingungen“ /10/
3. Jeder Kommunikationsakt setzt seitens der Teilnehmer ein bestimmtes Weltwissen voraus.

Vermeer betont den Unterschied zwischen der linguistischen und der translatorischen Textanalyse. Seine handlungorientierte Theorie zieht in Betracht, dass der Text im Rahmen der Kommunikation von jemandem produziert und rezipiert wird. Das Handlungsziel, in diesem Kontext das Ziel der Übersetzung, bestimmt die Translationsstrategie. Da der Ausgangs- und Zieltext für unterschiedliche Adressaten in verschiedenen Kulturen bestimmt sind, wird der Übersetzer im übersetzerischen Prozess zum Koautor eines Textes, der empfängerorientiert ist. „Der Rezipient möchte sein (des Autors und des Rezipienten) Bestes bekommen. Das „Beste“ aber ist kultur- und damit raum- und zeit- und rezipientenspezifisch.“ /11/

Er wirft ebenfalls Probleme auf, die die Ansicht mit sich bringt, dass das Übersetzen nur ein linguistisches Phänomen ist und gibt vier Punkte an:

1. die Notwendigkeit der Unterscheidung von Linguistik und Sprachbenutzung;
2. Sprache als ein Ausdruck kultureller Phänomene ist nicht selbstgenügsam;
3. zum rechten Dolmetschen und Übersetzen gehören ebenfalls non-verbale Umstände;
4. die Sprache kann man nicht in Form isolierter Sätze oder subphrastischer Elemente, sondern in einem sozio-kulturellen Kontext betrachten. /12/

Kommunikativ und handlungsorientiert ist das Modell der scenes-&-frames-Semantik, in dem scenes das Mitzuteilende und frames die Form der Mitteilung darstellen. Dabei setzt das Verstehen einer Mitteilung vom Empfänger zwei Grundforderungen voraus, d.h. das Weltwissen des Rezipienten einer Mitteilung muss mit dem Weltwissen des Senders übereinstimmen und der Rezipient muss ein Teilvorwissen von dem Mitzuteilenden haben. Sollte man das Ganze für das Übersetzen anwenden, liegt es auf der Hand, dass der Übersetzer, der zwischen zwei Kommunikationspartnern agiert, nach dieser Theorie nach dem Ziel der Übersetzung (Skopos) entscheiden muss, wie er den Ziel-frame formuliert, weil es notwendig ist, die scene der Kommunikation bei einem Empfänger zu bilden. „Aufgabe (der Übersetzung) ist die Evozierung einer auftrags- bzw. skoposadäquaten scene. Ein Auftrag ist erfüllt, wenn das intendierte Ziel (die intendierte scene) möglichst genau erreicht wird.“ /13/

Dies führt Vermeer weiter aus, wenn er behauptet, dass an dem Verstehen einer Mitteilung mehrere Teilnehmer interessiert sind und führt dabei folgende an: den Autor, Textproduzenten, Textsender, Auftraggeber eines Textes, Translator und Rezipienten. Diese rezipieren den Text jedoch auf eine andere Art, unter den jeweiligen Umständen. Der Translator, der den Text beim

Übersetzen verstehen muss, impliziert sein Verstehen (seine Interpretation) in die Übersetzung. Daneben wird angenommen, dass er den Ausgangstext ebenso wie der Produzent, der Sender und der Auftraggeber verstehen sollte. Vermeer lässt jedoch zu, dass zu guter Letzt der Übersetzer im Interesse des Auftrags selbst entscheidet, wie der Zieltext aussehen wird. „Letzten Endes ist es also der (Translator als) Rezipient, der entscheidet, was mitverstanden wird und in die Zieltextproduktion eingehen soll. Die Entscheidung hängt wiederum von der Zielhypothese, d.h. dem Skopos, ab.“ /14/ Mit der modernen Auffassung der Übersetzungstheorie polemisiert L. Zybatow, denn er ist nicht damit einverstanden, dass die Definition der Skopostheorie hinreichend ist. Er kritisiert vor allem die Tatsache, dass diese Theorie über die Translation nichts sagt, und die Charakteristik des übersetzerischen Prozesses in dieser Auffassung anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie der Gehirnforschung oder der Psychologie angehört. Er stimmt ebenfalls nicht der Meinung zu, dass die kritisierte traditionelle Linguistik feststellen kann, wie übersetzt werden soll, sondern - bloß - wie übersetzt worden ist. „[...] so müssen wir feststellen, dass die Skopostheorie auch den Skopos nicht definiert, sondern lediglich für ein alltagssprachliches Verständnis des Wortes „Zweck“ gräzisierungserweise das Wort „Skopos“ einführt.“ /15/ In diesem Zusammenhang kann man jedoch auch Vermeer zitieren: „[...] ich betrachte die Skopostheorie als eine unter anderen möglichen Theorien.“ /16/

Im Sinne der Skopostheorie entwickelt Ch. Nord ihre professionelle übersetzerische Auffassung. Sie stellt die modernen Theorien, wie sie sagt, den traditionellen, meist linguistisch oder literaturwissenschaftlich fundierten, auf dem Äquivalenzbegriff beruhenden Übersetzungstheorien gegenüber. „Der Zweck einer Translationshandlung definiert sich aus der kommunikativen Situation, für die das Produkt, die Übersetzung oder Verdolmetschung, bestimmt ist und die in Form eines Übersetzungsauftrags beschrieben sein kann.“ /17/ Ch. Nord unterscheidet zwischen Übersetzungsvorgang und Übersetzungsprozess, wobei der Übersetzungsvorgang alle Faktoren darstellt, die für die Herstellung der Übersetzung wichtig sind, und der Übersetzungsprozess denjenigen Teil des Übersetzungsvorgangs präsentiert, der den Übersetzer selbst betrifft. „Der Translationsvorgang wird in der Regel dadurch in Gang gesetzt, dass sich ein Auftraggeber, den ich Initiator nennen will, an einen Translator wendet, weil er einen bestimmten Zieltext für einen bestimmten Rezipienten benötigt

bzw. weil er einen in einer Ausgangssprache und unter bestimmten ausgangskulturellen Bedingungen von einem Textproduzenten verfassten und/oder von einem Textsender gesendeten Text selbst in der Zielsprache rezipieren will.“ /18/

In ihrer Konzeption gehört dem Translator die Rolle eines professionellen Textproduzenten, der den zielsprachlichen Text für einen zielsprachlichen Empfänger in der Zielkultur herstellt. Beim Übersetzen werden nach Ch. Nord nicht Wörter oder Sätze der Ausgangssprache, sondern Texte von der Ausgangs- in die Zielkultur übersetzt. Der Übersetzer übersetzt im Interesse des Auftrags eines Bestellers und der Empfängererwartungen. Den Zieltextempfänger, und damit kann man einverstanden sein, interessiert nicht, ob er ein Original oder eine Übersetzung liest, für den Empfänger ist wichtig, dass der Zieltext seinen den Text betreffenden Erwartungen entspricht.

Ch. Nord stellt den Übersetzungsprozess als ein Zirkelschema dar, in dem das Übersetzen folgendermaßen dargestellt wird:

1. Zuerst wird der Übersetzungsauftrag vom Übersetzer interpretiert, d.h. er muss sich eine konkrete Vorstellung schaffen, wie der Zieltext auf Grund des Auftrag eines Bestellers aussehen sollte.
2. Der Ausgangstext wird auf allen Ebenen (d.h. funktionalen, sprachlichen) analysiert und das Resultat der Analyse wird mit dem Zieltextprofil verglichen.
3. Der Übersetzer entscheidet über den richtigen Übersetzungstyp und über eine adäquate Strategie.
4. Der Zieltext wird anhand der ausgewählten Strategie fertiggestellt, wobei immer eine Rückkopplung an den Ausgangstext, den Übersetzungsauftrag und die ausgewählte Strategie gesichert werden muss.
5. Die fertige Übersetzung wird mit den Auftragsanforderungen verglichen. Wenn festgestellt wird, dass der Zieltext seine Funktion nicht erfüllt, muss man den Text überarbeiten. „Zurück auf Start und alles noch einmal von vorn.“ /19/ Aus den oben angeführten übersetzerischen Auffassungen - nicht relevant, ob es sich um traditionelle oder moderne Auffassungen handelt - geht hervor, dass ihnen das Bestreben nach der Feststellung vom Wesen des Übersetzens gemeinsam ist. Die Frage nach dem Wesen des Übersetzens hängt anerkanntermaßen mit der Frage nach dem Wesen und der Möglichkeit der Übersetzbarkeit zusammen. In der Geschichte des Übersetzens oszillieren die Meinungen zwischen zwei Extremen, und zwar, dass alles prinzipiell übersetzbar ist, und andererseits,

dass das Übersetzen praktisch unmöglich ist. Das Bestreiten der Möglichkeit des Übersetzens wird im Grunde genommen folgendermaßen begründet:

1. das Übersetzen ist nicht möglich bei zu großen Unterschieden in der Entwicklung der beteiligten Kulturen und Sprachen;
2. das Übersetzen ist nicht möglich aufgrund der Spezifika der Einzelsprachen, da sie unsere Sicht auf die Welt prägen;
3. das Übersetzen ist nicht möglich bei bestimmten Textgattungen (z.B. Lyrik). /20/

Das Problem der Übersetzbarkeit evtl. Unübersetzbarkeit hängt nicht nur mit der Sprache, sondern auch mit den kulturellen Verhältnissen auf dem jeweiligen Sprachgebiet zusammen. Was im weiten Sinne Kultur genannt wird, wird im Übersetzungsprozess als kommunikativer Zusammenhang bezeichnet.

Mit der Frage der Übersetzbarkeit evtl. Unübersetzbarkeit befasste sich die inhaltsbezogene Sprachwissenschaft, die mit den Namen L. Weisgerber und B. L. Whorf verbunden ist. Ihre Theorie geht davon aus, dass die natürlichen Sprachen die Welt in sprachlich bestimmten geistigen Zwischenwelten vermitteln und die geistige Zwischenwelt „ihrem Dasein und ihrem Wesen nach Sprache“ ist. /21/. Es handelt sich deshalb um eine Zwischenwelt muttersprachlicher Inhalte, mit denen einer Sprachgemeinschaft das Weltbild vermittelt wird. Nach Weisgerbers Theorie enthält jede Muttersprache für die jeweilige Sprachgemeinschaft eine verbindliche Zwischenwelt. Aus diesem Grunde können die Bedeutungen einzelner Wörter in verschiedenen Sprachen nicht miteinander gleichgesetzt werden. Das könnte die Unübersetzbarkeit sprachtheoretisch beweisen.

Eine ähnliche These wurde von B. L. Whorf in seinem linguistischen Relativitätsprinzip formuliert. Er besagt folgendes: „Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt. Sie sind daher als Beobachter einander nicht äquivalent, sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten von der Welt.“ /22/ Für eine bestimmte Sprachgemeinschaft gilt ein Abkommen, dass in den Strukturen unserer Sprache Bedeutungen kodifiziert wurden, die absolut obligatorisch sind. Das Denken geschieht in einer Sprache, die ein eigenes Struktursystem ist, das kulturell vorbestimmt wurde. Nach dieser Auffassung wäre das Übersetzen praktisch unmöglich. B. L. Whorf relativiert also die Möglichkeit des Übersetzens,

gleichzeitig lässt er jedoch zu, dass kulturelle Unterschiede im europäisch-amerikanischen Raum so gering sind, dass dieses Relativitätsprinzip nur zwischen Sprachen gilt, die stark von der europäisch-amerikanischen Kultur abweichen /23/.

Im Gegensatz zu den Theorien der Unübersetzbarkeit gibt es Auffassungen, die die Übersetzbarkeit im Grunde genommen zulassen. Diese These erschien schon in der Sprachphilosophie der Aufklärungszeit, ist Grundlage der generativen Transformationsgrammatik und wurde zum Dogma in der marxistisch-leninistischen Sprach- und Erkenntnistheorie.

Die aufklärerische These geht davon aus, dass alles, was in einer menschlichen Sprache geschrieben wurde, in eine andere menschliche Sprache übersetzt werden kann. Diese Tatsache wird dadurch begründet, dass alle Sprachen nur Sondererscheinungen der „lingua universalis“ sind.

Diese Sprachauffassung vertritt auch die „allgemeine Grammatik“ der modernen Linguistik, die besagt, dass die allgemeinen Züge der grammatischen Strukturen in allen Sprachen identisch sind. Nach dieser Theorie wäre es dann möglich, den Übersetzungsvorgang als Kodewechsel auf der Ebene der Einzelsprachen zu verstehen. Das Übersetzen wird dann zum rein mechanischen Umsetzen von phonologischen, lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Einheiten. /24/ Dies kann zu der Schlussfolgerung führen, dass alle Sprachen prinzipiell übersetzbar sind, obwohl Übersetzungsschwierigkeiten auf Grund der unterschiedlichen semantischen Merkmale auftreten können. Es ist möglich, dass Probleme vorkommen, wenn z.B. die Terminologie des jeweiligen Faches in zwei Sprachen so unterschiedlich ist, dass es adäquate Gegenausdrücke nicht gibt. Diese Lücke kann jedoch durch Erweiterung des Wortschatzes, z.B. durch Lehnwörter, Lehnübersetzungen, Neologismen oder durch Umschreibungen ausgefüllt werden. In diesem Falle führt das Übersetzen zur Kreativität der Sprache. Es wirkt also im Rahmen einer Sprache progressiv.

Diese Auffassung birgt jedoch eine Gefahr in sich. Es ist möglich, dass die ausgewählten Äquivalente für den zielsprachlichen Empfänger nicht adäquat verstehbar sind. Das kann vor allem bei unterschiedlichem gesellschaftlichem Milieu passieren, z.B. bei unterschiedlichen politischen, sozialen oder kulturellen Verhältnissen, wenn gemeinsame Bezugspunkte fehlen. An dieser Stelle kann dann der Übersetzer den zielsprachlichen Text mit Fußnoten versehen oder die ausgewählten Äquivalente in der Zielsprache auf eine andere Art präzisieren.

Das Problem der Übersetzbarkeit versucht W. Koller ebenfalls zu lösen, wenn er sagt: „Es gibt kaum eine Frage in der jahrhundertealten Auseinandersetzung mit dem Übersetzen, die intensiver und kontroverser diskutiert worden ist, als die der theoretischen und praktischen Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Übersetzens.“ /25/ Nach Koller stellt einen Idealfall der Übersetzung die Situation dar, wo Sprache und kommunikativer Zusammenhang im gegenseitigen Bedingungsverhältnis stehen, d.h. wenn dieses Verhältnis trotz Verschiedenheit der Sprachen eine absolute Übersetzbarkeit der Sprachen erlaubt. Dies kommt z.B. auf dem Gebiet einer Stadt vor, wo die Einwohner zwei Sprachen verwenden. /26/ Den Gegenpol zu diesem Fall bezeichnet er als absolute Nicht-Übersetzbarkeit. Sie liegt vor, wenn kommunikative Zusammenhänge zwischen der Ausgangs- und Zielsprache unterschiedlich sind. Zwischen diesen Polen oszilliert nach Kollers Auffassung noch die teilweise Übersetzbarkeit. Von dieser spricht man, wenn sich die kommunikativen Zusammenhänge zwischen beiden Sprachen überlappen. /27/

Die Übersetzbarkeit hängt also vom Abstand der kommunikativen Zusammenhänge zwischen der Ausgangssprache und der Zielsprache ab, durch den die Wechselbeziehung zwischen den Sprachen bestimmt wird. In diesem Kontext bemerkt W. Koller, dass das Problem der Übersetzbarkeit mit dem Problem der Übersetzungsschwierigkeiten nicht immer identisch ist. Die übersetzerische Praxis hat gezeigt, dass je geringer der Abstand zwischen dem ausgangssprachlichen Text und der zielsprachlichen Kultur ist, desto mehr Fallen können beim Verständnis des ausgangssprachlichen Textes auftreten, da auch das Vorwissen des zielsprachlichen Empfängers eine wichtige Rolle spielt.

Man kann zwar der Behauptung zustimmen, dass in der zweisprachigen Kommunikation die Kommunikationsbedingungen komplizierter sind als die in der einsprachigen Kommunikation und dass der Übersetzer den ausgangssprachlichen Text anders dekodieren kann als der ausgangssprachliche Empfänger, man muss jedoch in diesem Zusammenhang bedenken, dass die Zeichenrepertoires auch für die Sprecher derselben Sprache unterschiedlich sein können. Auf dem Gebiet der Kommunikation, besonders in der Fachkommunikation, müssen die Sachinhalte identisch sein, sonst würde das zu Bedeutungsverschiebungen führen.

Mit dem Problem der Übersetzbarkeit befasst sich A. Popovič, der im Rahmen seiner „literarischer Kommunikation“ die Begriffe Prototext und Megatext verwendet. /28/ Er betont,

dass jeder Kommunikationsteilnehmer vor allem ein individueller Empfänger ist und aus diesem Grunde man die kommunikative Mitteilung subjektiv wahrnimmt. Der Textempfänger bildet Metakommunikate (Metatexte), d.h. neue Texte über Texte. Ebenfalls der Übersetzer nimmt den zu übersetzenden Text wahr, indem er ihn auf rationaler und analytischer Basis interpretiert. Eine unvermeidbare Bedingung für die Existenz des Metatextes ist seine Sinnbeziehung zu einem anderen Text, den man Prototext nennt. Das Verhältnis zwischen dem Prototext und Metatext soll man als das Verhältnis zwischen der Sinnvariante und ihren varianten Realisationen verstehen. Das Gemeinsame für zwei oder mehrere Texte bezeichnet Popovič mit dem Begriff Zwischentextinvariante, unter der er eine Menge von Texten mit gemeinsamer Bedeutung versteht. /29/ Nach Popovič sind die einzelnen Prototextvarianten durch die Sinnverschiebung unterschiedlich, wobei die Beziehung zwischen dem Prototext und Megatext von der maximalen zu der minimalen Kongruenz oszilliert. Zu der Sinnverschiebung kommt es in der Übersetzung, und zwar infolge der unterschiedlichen Kontexte der Ausgangs- und der Zielsprache. Diese Inkongruenz zwischen dem Original und der Übersetzung bedeutet einerseits den Verlust, andererseits jedoch auch den Gewinn bestimmter Bedeutungen. /30/

Das Wesen des Übersetzens stellt M. Hrdlička in den Zusammenhang mit dessen Möglichkeiten, wobei er die prinzipielle Übersetzung für real hält. Er lässt zwar zu, dass die unterschiedlichen sprachlichen Systeme oder kommunikativen Kontexte das Übersetzen komplizieren, dies bedeutet seiner Meinung nach jedoch nicht, dass das Übersetzen unmöglich ist. Trotz der übersetzerischen Schwierigkeiten, die manchmal gewisse Verluste und Verschiebungen bedeuten, ist die in einigen Theorien proklamierte Unmöglichkeit des Übersetzens seiner Meinung nach nicht begründbar.

M. Hrdlička stellt die Frage, wie weit sich die Sprache des Originals in der Sprache der Übersetzung widerspiegeln soll, d.h. ob der Zieltext so aussehen soll, als ob er in der Muttersprache geschrieben worden wäre, oder ob es offensichtlich klar sein muss, dass es um eine Übersetzung (und aus welcher Sprache) geht. Er hebt hervor, dass keine der angegebenen Grenzvarianten zulässig ist. Eine optimale Lösung sieht er in der Bewegung von der Mitte zur ersten Variante. Dabei sind die Verschiebungen oder Verluste zu lösen. Die Verschiebungen und Verluste setzt er bei einigen Übersetzungstypen voraus (z.B. Lyrik), es ist jedoch praktisch unmöglich (nach M. Hrdlička und ebenfalls meiner Meinung nach),

bei der Übersetzung von wissenschaftlichen und Fachtexten von Verlusten zu sprechen. Er betont, dass das Problem der Verschiebungen und Verluste mit dem Empfänger verknüpft ist, da dieselbe Übersetzung von verschiedenen Rezipienten auf unterschiedliche Art wahrgenommen werden kann, da die Wahrnehmung eines Textes subjektiv und individuell ist.

Es ist schwer zu sagen, ob nur eine identische Übersetzung die adäquate ist. Die übersetzerische Praxis zeigt, dass Ergänzungen oder Erläuterungen in einem Zieltext ebenso durch Verluste begleitet werden. Aus diesem Grunde verwendet M. Hrdlička anstatt des Terminus Verluste die Termini Veränderungen und Verschiebungen. Den übersetzerischen Prozess hält er also für einen Prozess der Veränderungen und Verschiebungen. /31/ Er lässt ebenfalls die Hypothese zu, dass eine teilweise Übersetzbarkeit möglich ist. Trotz der übersetzerischen Probleme, die vor allem darin bestehen, eine adäquate Lösung zu finden, hält er die Übersetzung im Grunde genommen für möglich. Die Qualität der Übersetzung hängt seiner Meinung nach nicht zuletzt von den Erfahrungen, dem Talent und den reproduzierungsschöpferischen Fähigkeiten ab. /32/

Die Sinnverschiebung in der Übersetzung erwähnt ebenfalls H. J. Vermeer in der Erläuterung zu scenes-&-frames-Semantik. Er ist der Meinung, dass der Wechsel von scene zu frame-Produktion zu frame-Rezeption zu scene Modifikationen verursacht, die beim Rezipienten die scene hervorrufen, die von der des Produzenten unterschiedlich ist. Er behauptet, dass die Mittel zur „Ver-frame-ung“ kultur- und sprachspezifisch sind. „Bei jeder Translation tritt also notwendigerweise und unausweichlich eine gewisse Inhalts- und Sinnänderung ein.“/33/

Zu den Autoren, die die Übersetzbarkeit zulassen, gehört auch H. Salevsky. Deren Möglichkeit oder Unmöglichkeit betrachtet sie als Problem der Verstehbarkeit und der Ausdrucksfähigkeit. Dabei nennt sie die Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, damit die Kommunikation (einschließlich Übersetzen) gelingen kann:

1. gemeinsame Bezugspunkte für die Kommunikation;
2. potenziell annähernd gleiche Bewusstseinsinhalte;
3. ein annähernd gleiches sprachliches Inventar.

Beim Übersetzen kommen noch folgende Faktoren hinzu: Unterschiede zwischen Sprach-, Kultur-, und Kommunikationsgemeinschaften; qualitative und quantitative Erkenntnisdifferenzen; Unterschiede in den einzelsprachlichen Bedeutungen. /34/

Die Ausdrucksfähigkeit der Sprache lässt nach Salevsky im Grunde genommen das Übersetzen zu, da die Sprachen flexibel und dadurch imstande sind, den Wortschatz nach den Kommunikationsbedürfnissen zu erweitern. Ebenfalls die Tatsache, dass alle Menschen trotz gleicher Erkenntnisfähigkeit nicht über dasselbe Niveau von Kenntnissen verfügen, erlaubt prinzipiell die Übersetzbarkeit, jedoch mit dem Vorbehalt, dass die Übersetzung z.B. durch Erläuterungen oder Umschreibungen begleitet werden muss. Aus diesem Grunde spricht Salevsky über partielle Übersetzbarkeit. Daneben nennt sie noch einen zweiten Grund, warum Sprachen trotz der Unterschiede ausdrucksfähig sind: die Sprachen sind Kommunikationsmittel einer Gemeinschaft, deren Entwicklungsstand sie widerspiegeln, d.h. die Leistungsfähigkeit der Sprachen steht im direkten Verhältnis mit dem Entwicklungsstand der Gesellschaft.

H. Salevsky fasst letztendlich alles damit zusammen, dass das Übersetzen prinzipiell möglich ist, man muss jedoch berücksichtigen, dass der übersetzerische Prozess unter unterschiedlichen, d.h. günstigen bzw. ungünstigen Bedingungen verläuft (es sind z.B. Zeit, Ort, Textsorte bzw. Texte oder Empfänger einzubeziehen) und aus diesem Grunde sind manchmal Textbearbeitung oder Neuvertextung notwendig. Man muss jedoch ebenfalls bei günstigen Bedingungen verschiedene Faktoren in Betracht ziehen:

„Die Frage der Übersetzbarkeit ist auch unter günstigen Rahmenbedingungen stets situations- und funktionsbezogen, textabhängig sowie kultur- und sprachenpaarbezogen zu betrachten.“ /35/

Aus den angedeuteten theoretischen Ansätzen geht hervor, dass der übersetzerische Prozess von verschiedenen Facetten aus zu betrachten ist. Trotz der Unterschiede ist ersichtlich, dass den einzelnen Konzeptionen eines gemeinsam ist, und zwar das Bestreben um eine möglichst präzise Äußerung der ausgangssprachlichen Mitteilung in der Zielsprache, unter Berücksichtigung der den übersetzerischen Prozess begleitenden Faktoren. Man muss jedoch in diesem Zusammenhang bemerken, dass trotz der großen Flut von verschiedenen Auffassungen, unter denen immer neue Translationsphänomene des Übersetzens erscheinen, es immer noch an einer allgemeingeltenden Übersetzungstheorie mangelt, auch wenn z.B. bei Ch. Nord erfolgreiche Versuche in dieser Hinsicht zu sehen sind.

Die prinzipielle Unterteilung des Übersetzens in Sachtextübersetzen und literarisches Übersetzen ist im Grunde genommen richtig, die einzelnen Auffassungen tendieren jedoch häufig zu den Problemen des Übersetzens allgemein oder sie

erwähnen speziell die Probleme des Übersetzens der fiktionalen Texte. Man vermisst i.d.R. immer noch die Berücksichtigung der zwei unterschiedlichen Phänomene, die einerseits das Übersetzen von Fach- und andererseits das Übersetzen von Fiktivtexten begleiten. Dieser Bedarf ist durch den Umstand zu begründen, dass diese Prozesse unter anderen Bedingungen verlaufen und unterschiedlicher geistiger Operationen bedürfen. Es fehlt also eine detaillierte Ausarbeitung der speziellen Probleme des Fachübersetzens, das charakteristische Merkmale der Fachsprachen als Hauptträger der Fachkommunikation widerspiegelt. Unter vielen Problemen dieser Art kann man z.B. die Problematik der Termini in der Übersetzung erwähnen.

In den die Übersetzbarkeit betreffenden Theorien ist ebenfalls meiner Meinung nach zwischen dem literarischen und dem Fachübersetzen zu unterscheiden. Es liegt auf der Hand, dass das Fachübersetzen gegenwärtig an Bedeutung gewinnt und aus diesem Grunde - trotz der übersetzerischen Schwierigkeiten - kann man nur schwer sagen, dass der die Übersetzung in Anspruch genommene Text nicht zu übersetzen ist. Man muss zwar manchmal Erläuterungen, Umschreibungen, Notizen, Fußnoten usw. verwenden, es ist jedoch diskutabel zu sagen, dass es bei der Fachübersetzung, wo es vor allem um die Exaktheit der Äußerung geht, zu bestimmten Verlusten, Veränderungen oder Verschiebungen kommen kann.

Zum Schluss ist zu sagen, dass das Übersetzen ein vielschichtiger Prozess ist, an dem viele Faktoren unbedingt beteiligt sind, um dem Bestreben nach einem möglichst adäquaten zielsprachigen Text gerecht zu werden. „Das Übersetzen ist also ein intellektuell anspruchsvoller Prozess, den man stark vereinfacht etwa folgendermaßen beschreiben könnte: Als Übersetzer löst man sich von der Textoberfläche, erfasst den Sinn des zu übersetzenden Textes und gestaltet ihn neu, wobei man die Erwartungen, das Vorwissen und den kulturellen Hintergrund seines potenziellen Lesers stets im Auge behalten muss.“ /36/

Da jede Mitteilung in einem kommunikativen Kontext zustande kommt, und dies kann man ebenfalls durch praktische Erfahrungen belegen, darf man den kommunikativen Aspekt nicht außer Acht lassen.

## Vermerke

/1/ Zybatow, L., 2004, Quo vadis, Translationswissenschaft? oder Auf der Suche nach kleinen und großen translatologischen Wahrheiten. In: Fleischmann, E., Schmitt P. A., Wotjak G. (Hrsg.) Translationskompetenz, Tübingen, 287-308.

- /2/ Koller, W., 1992, Einführung in die Übersetzungswissenschaft, Heidelberg/Wiesbaden.
- /3/ Ibidem
- /4/ Ibidem
- /5/ Koller, W., 2004, Übersetzungskompetenz als Fähigkeit, Äquivalenz herzustellen. In: Fleischmann, E., Schmitt P. A., Wotjak G. (Hrsg.) Translationskompetenz, Tübingen, 117-134.
- /6/ Ibidem
- /7/ Hrdlička, M., 1991, K aktuálním otázkám teorie překladu. In: Hrdlička, M., Redek, R. (Hrsg.) Hovory o překladu a tlumočení I, Praha.
- /8/ Mikić, P., Kučič, V., 2004, Translatork im Kontext der Kulturspezifik, Zagreb
- /9/ Ibidem /2/
- /10/ Vermeer, H. J., 1998, Textanalyse - linguistisch und translatorisch. In: Linguistica Pragensia VIII/1, 4-19.
- /11/ Ibidem
- /12/ Vermeer, H. J., 2000, Mit allen fünf Sinnen oder: Sinn und Leistung des Kulturbegriffs in der Translation. In: Kadric, M., Kaindl, K., Pöchhacker, F. (Hrsg.) Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag, Tübingen, 37-49.
- /13/ Vermeer, H. J., 1992, Eine kurze Skizze der scenes-&-frames-Semantik für Translatoren. In: Salevsky, H. (Hrsg.) Wissenschaftliche Grundlagen der Sprachmittlung. Berliner Beiträge zur Übersetzungswissenschaft, Frankfurt am Main, 75-83.
- /14/ Ibidem /12/
- /15/ Ibidem /1/
- /16/ Ibidem /1/
- /17/ Nord, Ch., 1993, Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften, Tübingen/Basel.
- /18/ Nord, Ch., 1995, Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse, Heidelberg.
- /19/ Nord, Ch., 2001, Lernziel: Professionelles Übersetzen Spanisch-Deutsch. Ein Einführungskurs in 15 Lektionen, Wilhelmsfeld.
- /20/ Salevsky, H., 2002, Translationswissenschaft. Ein Kompendium, Frankfurt am Main.
- /21/ Ibidem /2/
- /22/ Ibidem /2/
- /23/ Ibidem /2/
- /24/ Ibidem /2/
- /25/ Ibidem /2/
- /26/ Ibidem /2/
- /27/ Ibidem /2/
- /28/ Miko, F., Popovič, A., 1978, Tvorba a recepcia. Estetická komunikácia a metakomunikácia, Bratislava.
- /29/ Ibidem
- /30/ Ibidem
- /31/ Hrdlička, M., 2003, Literární překlad a komunikace, Praha.
- /32/ Ibidem
- /33/ Ibidem /13/
- /34/ Ibidem /20/
- /35/ Ibidem /20/
- /36/ Ibidem /8/